



Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Verlust der Kohärenz

*„Die Welt des Glücklichen ist eine andere
als die des Unglücklichen.“*

(Ludwig Wittgenstein)

Am Samstag, dem 9. Oktober, bin ich bei sonnigem Herbstwetter nochmal in die Lahn gestiegen, wenn auch nur für Sekunden. Bei 13 Grad Wassertemperatur war nicht mehr drin als ein paar hastige Schwimmzüge. Aber es war toll, nachher das Kribbeln des kalten Wassers am ganzen Körper zu spüren. Als Zugabe sah ich einen Eisvogel zwei Mal im Tiefflug über die Lahn flattern. Ich setzte mich nach dem kurzen Bad auf die Treppe am Steg und las in Camus' *Der Mythos des Sisyphos*. Über den Begriff des *Unkontrollierbaren*, der gleich eingangs des Buches eine gewisse Rolle spielt, muss ich bei Gelegenheit intensiver nachdenken. Ich bin ihm schon einmal in einem Text von John Berger begegnet, der *Ein Apfelgarten* heißt und als offener Brief an den Bürgermeister von Lyon entstanden ist. In der Stadt sollte ein altes Gefängnis, das die Leute *Der Hexenkessel* nannten, abgerissen werden. John Berger schlug vor, an der Stelle, wo das Gefängnis stand, statt eines Supermarktes einen Apfelgarten anzulegen. „Die Blüten im Frühling, die Früchte im späten Oktober wären ein

Andenken an alle Träume, die hier einst geträumt wurden. Hier, dieses Wort, Monsieur, möchte ich betonen, *hier*.“ Denn das Gefängnis ist für Berger das Gebäude, das die meisten Träume beherbergt. Auf der Seite der Insassen den Traum von Autonomie, Freiheit und Flucht, auf Seiten der Direktion und der Wärter den Traum der absoluten Kontrolle. „Die Gefängnisse“, schreibt Berger, „werden so geplant und so belegt, dass die Überwachung – auch die elektronische – jederzeit eine maximale Kontrolle über die Inhaftierten ausübt. Dennoch ist das Unkontrollierbare in der Praxis ständig gegenwärtig. Es gibt auf dieser Erde keine andere Institution, in der es so schnell hervorbrechen kann wie im Gefängnis. Am Punkt der tiefsten Verzweiflung werden die Menschen entweder weise, oder sie geraten außer Kontrolle – entgleiten der Kontrolle durch das System und der Selbstkontrolle. Das Unkontrollierbare und die Weisheit sind in die gleiche Zelle gesperrt, hinter die gleiche Tür der absoluten Verzweiflung. Es kommt vor, dass das Unkontrollierbare in den Körper des Gefangenen eindringt. Dieses Phänomen ‚erklärt‘ die häufigen Fälle von Selbstverstümmelung. Die Menschen beschädigen sich, weil das Gefängnis und seine Unkontrollierbarkeit in ihren Körper eingedrungen ist. Nichts hält irgend etwas zurück. Nicht dem Ich wird die Verstümmelung angetan, sondern dem, was in das Ich eingedrungen ist, noch bevor der Löffel, die Glasscherbe, das Messer verschluckt ist.“ Und genau hier könnte die Verbindung zum Text von Camus liegen, den Berger nicht explizit erwähnt, aber sicher gekannt hat. Die suizidale Krise, heißt es bei Camus, „wird fast immer von etwas Unkontrollierbarem ausgelöst“. Dem späteren Suizidanten entgleitet peu à peu die Kontrolle über sein Leben. Möglicherweise kann man im Suizid auch einen verzweifelten Versuch erblicken, die Kontrolle zurückzuerlangen. In den einsamen Entschluss, sein Leben zu beenden, kann Herrschaft dem Sterbewilligen nicht folgen. Jetzt liegt die Kontrolle wieder bei ihm. Endlich soll Ruhe einkehren und selige Besinnungslosigkeit herrschen.

Das Leben vieler verliert gegenwärtig seine Kohärenz, die es aber besitzen muss, damit man es ertragen und aushalten kann. Zur Kohärenz gehören nach Aaron Antonovsky, einem israelisch-amerikanischen Medizinsoziologen, drei Dimensionen: die Fähigkeit, die Situation, in der man sich befindet, und die Zusammenhänge zu verstehen – also das Gefühl der Verstehbarkeit; weiterhin die Überzeugung, dass man das eigene Leben gestalten kann – das Gefühl der Handhabbarkeit; sowie schließlich der Glaube, dass das Leben einen Sinn hat – das Gefühl der Sinnhaftigkeit. Ein intaktes Gefühl von Kohärenz hält die Angst im Zaum, die die Grundlage der meisten psychischen Erkrankungen und auch suizidaler Krisen ist. Ein Leben ohne Kohärenz ist letztlich nicht lebbar. Es ist, wie Camus sagt, nicht der Mühe wert. Wenn wir uns die Lebenswirklichkeit vieler heutiger Menschen anschauen, werden wir feststellen, dass Kohärenz und das Gefühl der Kohärenz zur Mangelware werden. Die Trias Verstehbarkeit,

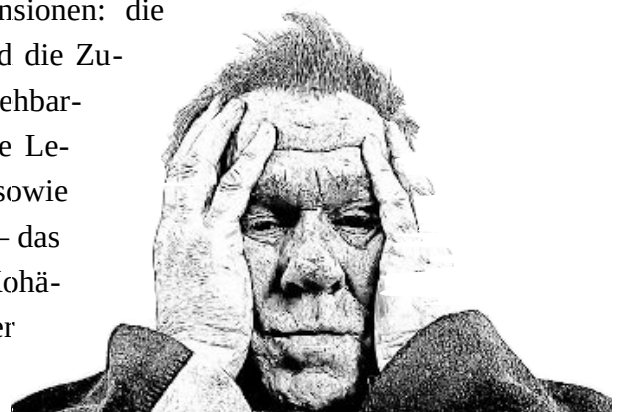


Bild von [Gerd Altmann](#) auf [Pixabay](#)

Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit verkehrt sich in das Zugleich von Orientierungsverlust, Ohnmacht und Sinnentzug. So ist es kein Wunder, dass weltweit die Selbstmordzahlen steigen. In Deutschland starben im Jahr 2019 circa 9.000 Menschen durch eigene Hand. Dazu kommen noch die, die als Unfälle getarnt wurden. Es gibt viel Gründe, Hand an sich zu legen. Freilich: Die Verhältnisse tun nichts, aber ohne sie wären viele Suizide nicht möglich. Wer ist verantwortlich dafür, dass so viele Menschen mit ihrem Leben nicht fertig werden oder es nicht verstehen? Wer oder was hat an der Schlinge mit geknüpft? Joke Frerichs hat diese Zusammenhänge im konkreten Fall eines Mannes, der sich auf einem Hochsitz zu Tode gehungert hat, in Form eines fiktiven Abschiedsbriefes literarisch zu rekonstruieren versucht. Man findet seinen Text unter der Überschrift *Tod auf dem Hochsitz* im Netz.

Wer ist verantwortlich dafür, dass so viele Menschen mit ihrem Leben nicht fertig werden oder es nicht verstehen?

So schweiften mein Gedanken zum Thema Suizid umher. Da tauchte das grässliche Partyboot auf, mit dem üblichen Partyvolk an Bord. Das Partygeheul vertrieb die Stille, auf die es mir so ankommt, wenn ich hier sitze. Erst als das Boot hinter der nächsten Flussbiegung verschwunden war, kehrte sie zurück. Aber der Lärm der Welt hatte mich eingeholt und die Stille war kontaminiert. Da erst nahm ich wahr, dass am Geländer ein Strick hing. Wahrscheinlich war mit ihm im Sommer ein Boot festgemacht worden. Früher hießen solche Seile Kälberstricke, weil man mit ihrer Hilfe Kälber auf die Welt zog. Gelegentlich hing man sich auch damit auf. Die Besitzer des Bootes hatten vergessen, den Strick mitzunehmen. So hing er nun dort und sprang mir ins Auge. Ich nahm ihn mit - für alle Fälle.

„Der Krieg ist darin schlimm, dass er mehr böse Menschen macht, als er davon wegnimmt.“

(Immanuel Kant)

Gestern Abend wollte ich mal eben kurz in einen Film reinschauen, der mich dann nicht mehr losließ. Er heißt *Feinde – Hostiles* und stammt vom Regisseur Scott Cooper. Thema des Films ist der Hass zwischen den weißen Eindringlingen und den amerikanischen Ureinwohnern. Captain Blocker, ein alter Haudegen und erbitterter Kämpfer in den sogenannten Indianerkriegen, wird damit beauftragt, den seit etlichen Jahren unter Guantanamoartigen Bedingungen inhaftierten, krebserkrankten Cheyenne-Häuptling Yellow Hawk und vier seiner Familienmitglieder in das heilige Stammesgebiet *Valley of the Bears* in Montana zu geleiten, damit der Häuptling im Land seiner Vorfäter sterben kann. Captain Blocker, in dem sich eine

Menge Hass aus den kriegerischen Auseinandersetzungen angesammelt hat, will mit dieser „Rothaut“ nichts zu tun haben und neigt zunächst dazu, den Befehl zu verweigern, bricht dann aber doch mit einer kleinen Anzahl von Gefährten und den ihm anvertrauten Indianern auf. Von New Mexico bis nach Montana durchqueren sie einen Kontinent, der von einer unglaublichen Gewalt beherrscht ist. Diese ging ursprünglich von den weißen Eindringlingen aus, hatte sich dann aber verallgemeinert und verstetigt und tief in die US-Gesellschaft hineingefressen. Der Film zeigt eindringlich, dass und wie die Vereinigten Staaten von Amerika aus allen Poren bluttriefend zur Welt kamen - ein Gewalterbe, das bis heute fortwirkt und fort dauert. Ein auch wegen der während des Trecks stattfindenden Annäherungsprozesse sehr sehenswerter Film, der mich beinahe die ganze Nacht wach hielt und noch am Tag danach beschäftigt.

Ab und zu gibt's auch mal erfreuliche Nachrichten. Der Kulturredakteur des Gießener Anzeigers hat die Seite mit meinem Text über den Postraub in der Subach, der am Samstag erschienen ist, Volker Schlöndorff zugeschickt. Dieser hat sich lobend über den Text geäußert und möchte die ganze Seite, auf der auch das Bild von Wolfgang Platt zu sehen ist, in die Sammlung des Frankfurter Filmmuseums aufnehmen. Anerkennende Worte von Volker Schlöndorff bedeuten mir etwas und machen mich ein wenig stolz. Eine etwas erweiterte Fassung des Textes erscheint dieser Tage unter dem Titel Wenn's Hirsebrei regnet, ham' wir keinen Löffel auf Telepolis.



Bild von [Andreas Lischka](#) auf [Pixabay](#)

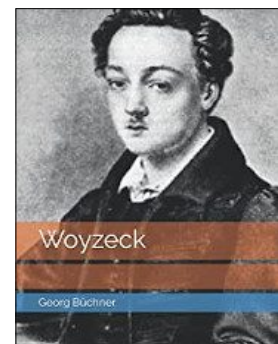
Manchmal stehe ich während des Schreibens vom Tisch auf, gehe in die Küche und mahle Kaffee. Ich klemme meine alte Kaffeemühle zwischen die Knie und lasse die Kurbel kreisen. Die kreisende Bewegung der Kurbel und das Geräusch des Mahlens üben eine beruhigende Wirkung auf mich aus. Oft setze ich gar keinen Kaffee auf, sondern lasse den gemahlten Kaffee in der kleinen

Schublade im unteren Teil der Mühle bis zum nächsten Morgen ruhen. Ich habe bisher nicht versucht, dieses kleine Alltagsritual zu verstehen oder zu deuten. Ich hatte mal einen Nachbarn, der trat jeden Tag auf seinen Balkon und zerteilte mit einem Messer eine auf einem Teller liegende Tomate. Ich vermutete damals, dass dieses kleine, harmlose Ritual ihn vor äußeren und inneren Gefahren abschirmen sollte. Eine Art von Abwehrzauber. Vielleicht tragen solche Handlungen etwas zur Aufrechterhaltung einer gefährdeten Kohärenz bei.

Eben sah ich einen Mann durch meine Straße gehen. Er trug Cargo-Hosen, eine Parkjacke und eine Mütze. Er telefonierte, wie alle. Im Vorübergehen klopfte er mit den Knöcheln seiner rechten Hand gegen jedes geparkte Auto. Zwei Mal gegen die Vordertür, zwei Mal gegen die hintere. Er ließ kein Auto aus, als müsse er sie markieren - einem Zwang gehorchend.

Heute spürte ich den beinahe unabweisbaren Drang, das Denkmal von Ludwig Weidig zu besuchen, mit dem ich mich in letzter Zeit so viel beschäftigt habe. Oberhalb des Schrenzerbades liegt ein großer Gedenkstein in der Wiese, an dem eine Platte mit dem Relief seines Gesichtes und seinen Lebensdaten angebracht ist: geboren 1791, zu Tode gekommen in Darmstädter Haft 1837. Weidig hat sich gern und oft hier aufgehalten und an dieser Stelle 1814 als Konrektor an der Butzbacher Knabenschule den ersten Turnplatz in Hessen eingerichtet. Ich stand eine Weile da und hielt Zwiesprache mit ihm. Ich würde auch Georg Büchners Grab besuchen, aber das befindet sich in Zürich, und das ist zu weit für einen Tagesausflug.

Schon früher, als ich noch im Butzbacher Gefängnis gearbeitet habe, habe ich in meiner Mittagspause oft hier gesessen und der beiden gedacht. Nachdem die Behörden gegen die Urheber des Hessischen Landboten unnachgiebig vorgingen, gelang dem jungen und ungebundenen Büchner die Flucht, der Butzbacher Familienvater und Pfarrer Weidig wurde inhaftiert und nahm sich 1837 im Darmstädter Arresthaus nach langen seelischen und körperlichen Torturen das Leben. Das ist Teil eines bis heute unabgeholten Erbes, eine offene Wunde. Gegen Ende meiner Dienstzeit in der JVA haben mein Freund Christian Lugerth und ich mit Gefangenen Büchners *Woyzeck* einstudiert und zur Aufführung gebracht. Das ist möglicherweise das Sinnvollste, was ich dort zuwege gebracht habe. Es war für alle Beteiligten eine Erfahrung, die Spuren in den Lebensläufen hinterließ. Zu einigen der Akteure habe ich heute noch Kontakt. Christian Lugerth hat auf seiner Homepage unter dem Titel *Woyzeck im Knast - ein Versuch* über unser Theaterprojekt berichtet.



Georg Büchner:
Woyzeck
Independently published,
2. 9. 2021
Taschenbuch, 28 S., 4,50 €
ISBN: 979-8465758949

Es gibt ein frühes Gedicht von F.C. Delius über Butzbach, von dem er 2011 in seiner Büchnerpreisrede gesprochen hat. Ich habe es in den Tiefen des WWWs ausfindig gemacht und abgetippt. Ich zitiere es hier mal, weil es mir ausnehmend gut gefällt. Wie im Übrigen auch die komplette Rede, die man in dem Band *Als die Bücher noch geholfen haben* nachlesen kann.

Hier nun das Gedicht:

Friedrich Christian Delius:

Butzbach, zum Exempel

*Freunde, hier schick ich euch hin,
wenn' s euch zu wohl wird in Kreuzberg,
bei Höllerer, Bense oder in Schwabing,
hier fangt an mit Beschreibung, hier spart
ihr Adjektive und Fragezeichen, hier
stimmen Klischees, dies ist der Ort,
die Augen, nicht nur, aufzumachen, die
Augen, Geduld zu üben mit angeblicher
Dummheit, Ort zwischen Schrenzer, Zuchthaus,
Kasernen und dem falschen St. Markus, das Bier
kommt aus Lich und ist abgestanden,
immer noch feiert die Stadt, Geduld, das
Trachtenfest Neunzehnhundertundsechs,
diesen Marktplatz bildete ab jener Goethe,
wie katholische Stifter knien Pastoren
auf Bildern in Kirchen, das gibt es, besetzt
im Museum die praktischen hessischen Betten
und die üble alte Römerzeit, aufzumachen
die Augen, hier schleicht Konrad Kuhl, der
Verräter, und Büchner wandert bei sterniger Nacht
nach Offenbach, Geduld, hier vögelt die freundliche
US-Army mit der Wetterau, der Alten, und
schluckt ihr Bier ohne Einwand, die Augen auf,
hier ehrt man beide, Marika und Bismarck,
hier turnte Weidig als erster, der Rektor,
später gefoltert im vornehmen Darmstadt zu Tode,
hier schlagen die Stunden noch, Geduld, Fern-
sehn und Fußball sprechen ihr Recht, angenehm
ist hier nichts, und ein Idyll der Friedhof
bestenfalls, da ist noch Platz, Geduld all das,
Freunde, sei nichts für uns, ich geb' das
Ja zu, das tragen auch lange Gedichte nicht aus,
eben deshalb, zum Exempel, fährt einmal hin, es
lohnt sich wohl nicht, Augen auf, aber fährt und
sucht euch in Butzbach, bei Butzbach den plot.*

Ich ging dann von dort aus in den Wald hinauf. Hoch oben über Butzbach hatten die US-Army, von der im Gedicht die Rede ist, früher einen Truppenübungsplatz. Die Narben und Schründe, die das der Landschaft zugefügt hatte, sind inzwischen weitgehend verheilt. Alles ist gnädig in die Natur zurückgefallen und überwuchert. Hier und da sind in der Folge von Schießübungen kleine Tümpel entstanden, das übrige Hochplateau erinnert an eine karge Heidelandschaft mit Ginsterbüschen und windgekrümmten Bäumen. Irgendwo rostet am Wegesrand eine Panzerkette vor sich hin, auch sie bereits halb in die Natur integriert. Ein dicker Mann ging mit seinem ebenso dicken Hund spazieren. Sonst begegnete mir niemand. Ich fuhr dann nach Gießen zurück und war froh, diesen Ausflug unternommen zu haben. Es hat mir gut getan, in das kluge Gesicht von Ludwig Weidig zu blicken.



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWertschaftsMAGAZIN](#)